



Wertewandel

Politikwissenschaftliche Grundfragen

Von
Universitätsprofessor
Dr. Gerd Hepp

R. Oldenbourg Verlag München Wien

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Hepp, Gerd:

Wertewandel : politikwissenschaftliche Grundfragen / von Gerd

Hepp. - München ; Wien : Oldenbourg, 1994

ISBN 3-486-23128-6

© 1994 R. Oldenbourg Verlag GmbH, München

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

ISBN 3-486-23128-6

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
1. ZUM WERTBEGRIFF - EINIGE VORKLÄRUNGEN	3
2. ALLGEMEINE DIMENSIONEN DES WERTEWANDELS	7
3. ERKLÄRUNGSMODELLE DES WERTEWANDELS	10
3. 1 DIE POSTMATERIALISMUS-THEORIE	12
3. 2 SELBSTENTFALTUNGS- VERSUS PFLICHT- UND AKZEPTANZWERTE	17
4. WERTEWANDEL UND WÄHLERVERHALTEN	24
4. 1 WERTDIMENSION UND SOZIALE KONFLIKTSTRUKTUR	25
4. 2 PARTEIBINDUNG UND WERTBEZUG	30
4. 3 THEMEN UND PROBLEMLÖSUNGSKOMPETENZ	36
4. 4 WERTEWANDEL UND WÄHLERVERHALTEN - EINE HERAUSFORDERUNG AN DIE PARTEIEN UND DAS PARTEIENSYSTEM	39
5. WERTEWANDEL UND SCHULPOLITIK	44
5. 1 BILDUNGSREFORM IN ABHÄNGIGKEIT VOM WERTEWANDEL	46
5. 2 EINFLÜSSE DER SCHULPOLITIK AUF DEN WERTEWANDEL	57
5. 3 DIE SCHULPOLITIK DER GRÜNEN	65
5. 4 SCHULPOLITIK ALS WERTEPOLITIK	7

6. WERTEWANDEL UND FAMILIENPOLITIK	77
6. 1 WERTEWANDEL UND FAMILIALE LEITBILDER	78
6. 2 RECHTSWANDEL UND FAMILIALE LEITBILDER	85
6. 3 GENERATIONENSOLIDARITÄT UND ROLLENFLEXIBILITÄT ALS SOZIAL- UND WERTEPOLITISCHE GESTALTUNGS- AUFGABEN	95
 7. WERTEWANDEL UND POLITISCHE KULTUR	 106
7. 1 POLITISCHE TRADITION UND DEMOKRATIEAKZEPTANZ	107
7. 2 AMBIVALENZEN IM WOHLFAHRTSSTAAT	113
7. 3 WERTEPOLITISCHE HERAUSFORDERUNGEN	120
7. 4 WERTEWANDEL UND POLITISCHE KULTUR IN DEN NEUEN BUNDESLÄNDERN	126
 LITERATURVERZEICHNIS	 144
 REGISTER	 158

VORWORT

Das vorliegende Buch hat die Analyse des Wertewandels in seinen empirischen und normativen Bezügen zur Politik zum Gegenstand. Entsprechende Problemfelder waren vom Autor sowohl in Lehrveranstaltungen mit Lehramtsstudenten wie auch in darauf bezogenen Forschungsbemühungen in den vergangenen Jahren immer wieder aufgegriffen worden.

In diesem Kontext war gerade auch von studentischer Seite immer wieder ein Defizit angemahnt worden. Das Fehlen einer systematischen und zugleich in sprachlich verständlicher Form abgefaßten Einführung in die Zusammenhänge von Wertewandel und Politik. So entwickelte sich die Absicht, in einer integrierenden Darstellung zentrale Fragestellungen aus ausgewählten Politikfeldern zusammenfassend zu thematisieren und in exemplarischer Weise darzustellen. Dabei kristallisierte sich die methodische Vorgehensweise heraus, es nicht bei einer empirisch-analytischen Beschreibung von möglichen Wechselbeziehungen bewenden zu lassen, sondern auch die normativen Fragen nach den Möglichkeiten, Wirkungen und der Legitimität einer Wertepolitik als Antwort auf die Herausforderungen des Wertewandels zu stellen.

Dieses Buch wendet sich nicht nur an Studenten der Politikwissenschaft, hier vor allem des Lehramts, sondern auch an Studenten aller sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Darüber hinaus darf es auch auf das Interesse derjenigen hoffen, die als politische Bildner im weitesten Sinne tätig sind.

Abschließend sei noch Herrn Holger Meeh, meiner wissenschaftlichen Hilfskraft, gedankt, der durch die drucktechnische Aufbereitung des Textes und die Erstellung eines Registers wesentlich zum Gelingen und raschem Abschluß der Arbeit beigetragen hat.

Gerd Hepp

WERTEWANDEL ALS POLITISCHE HERAUSFORDERUNG

EINLEITUNG

Vom Wertewandel ist in den letzten Jahren immer häufiger die Rede. Als ein tiefgreifendes soziales Phänomen, von dem mehr oder minder alle westlichen Industriegesellschaften betroffen sind, ist er spätestens seit Mitte der siebziger Jahre ins Zentrum des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses gerückt. Nachdem sich seine ersten Spuren und Symptome bereits in den sechziger Jahren abgezeichnet hatten, hat der Begriff nach seiner Entdeckung durch die empirische Wertforschung rasch Karriere gemacht. Schon bald auch umgangssprachlich popularisiert, hat er sich zwischenzeitlich auch in den Argumentationsfiguren von Politik und Wirtschaft, hier vor allem zu Erklärungs- und Werbungszwecken, einen festen Platz gesichert. Dies ist so nachhaltig geschehen, daß der Wertewandel seitdem selbst so etwas wie normative Qualität gewonnen hat. In erster Linie dient er aber als neuartiges und zunehmend wichtiges Erklärungs- und Interpretationsmuster für soziale Wandlungsprozesse, die seit geraumer Zeit mit bislang unbekanntem Ausmaß und Tempo ablaufen. Wie die Forschungsbefunde zeigen, durchzieht und durchformt er praktisch alle Lebensbereiche, gleichgültig ob privat oder öffentlich: Den Bereich von Ehe und Familie, das Erziehungs- und Bildungssystem, das Arbeits- und Berufsleben, den Freizeitsektor wie auch den gesamten Politikbereich, wenngleich jeweils in unterschiedlicher Intensität und Akzentuierung. Zum einen handelt es sich hierbei um Prozesse und Veränderungen, die als Pluralisierung, Individualisierung oder auch als Entstrukturierung der Lebensverhältnisse bzw. der Lebensstile in Erscheinung treten. Zum andern sind wir Zeuge einer Umbruchsituation in der industriegesellschaftlichen Großwetterlage, die, an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, mit einer Fülle von Begriffen wie Risikogesellschaft, atomare Zäsur, Wendezeit, Zeitenwende, auslaufendes Projekt der Moderne, Postmoderne oder einfach nur als postindustrielles Zeitalter umschrieben wird. Die damit einhergehenden Wertewandelprozesse sind mit starken Verunsicherungen, Labilitäten und dem Bemühen um Orientierungssuche verknüpft, wobei sich in der Bevölkerung die zugrundeliegenden Wertprofile immer stärker ausdifferenzieren. Entsprechend weit und kurzfristig veränderlich sind Bandbreite und Ausprägung der subjektiven Befindlichkeiten und Stimmungslagen, die

zwischen den Polen eines resignativen Kulturpessimismus und dem ungebrochenen Glauben an die Segnungen der herausziehenden Freizeit- und Informationsgesellschaft in mannigfaltigen Schattierungen und Ausprägungen hin und her oszillieren. Dies gilt vor allem auch für die Bundesrepublik, wo der Wertewandel zu stärkeren Turbulenzen geführt hat als in anderen westlichen Ländern, ein Faktum, das vermutlich mit spezifischen deutschen Traditionen, aber auch mit historisch bedingten größeren Wertdiskontinuitäten in Deutschland zu erklären ist.

Schon diese wenigen Andeutungen lassen erkennen, daß Politik im Zeichen des Wertewandels eine Qualitätsveränderung erfahren hat. Sie ist voraussetzungsvoller, komplexer und damit auch komplizierter und spannungsreicher geworden. Alte Grenzziehungen und Schemata haben zumindest teilweise ihre Gültigkeit verloren, alte Selbstverständlichkeiten und Gewißheiten sind einer neuen Unübersichtlichkeit gewichen. Mit einigen, hier nur beispielhaft gemeinten, Hinweisen sei dies angedeutet: So ist z.B. das traditionelle Rechts-Links-Schema, das auf dem Konflikt zwischen Habenden und Nichthabenden bzw. dem Problem der Versorgung der Gesellschaft mit ökonomischen Gütern und sozialer Sicherheit beruht, zunehmend durch stark wertbesetzte Lebensstilfragen ergänzt und überlagert worden, wobei letztere wiederum in einem engen Zusammenhang mit einem allgemeinen gesellschaftlichen Trend zu stärker individualistischen und subjektzentrierten Einstellungen gesehen werden müssen. Von daher mußte sich die Politik zunächst auf eine größere Themenbreite und auf neuartige Themenkombinationen einstellen. Hinzu kam ferner eine wachsende Stimmungslabilität seitens der Wählerschaft, die ihrerseits wiederum auf die Abnahme der Bindungsbereitschaften gegenüber den politischen Institutionen, vor allem der Parteien und deren Repräsentanten, verweist. Die politischen Akteure gerieten so unter erhöhten Legitimationsdruck, wobei ihre Bemühungen um Gefolgschaft und Anerkennung mehr als früher ins Leere laufen zu drohen. Als Folge des Wertewandels hatte sich die Politik aber auch auf vermehrte Wertkonflikte und damit auf eine mögliche Verschärfung der politischen Auseinandersetzung und damit des politischen Klimas einzustellen. Letzteres schon deshalb, weil ja der Wertewandel selbst, je nach politischem Standort, von den einzelnen Individuen und Gruppierungen z.T. sehr unterschiedlich bewertet wird. Im Extremfall wird er von den einen emphatisch als Aufbruch in eine neue, human-ökologische Alternativgesellschaft, die zugleich umfassende Selbstverwirklichung ermöglichen soll, begrüßt. Andere dagegen interpretieren den Wertewandel in erster Linie als Wertezerfall, da er nach ihrer Auffassung zur Auflösung jener traditionellen Ordnungs- Leistungs- und Gestaltungswerte führt, die die Entwicklung

zu einer modernen Industriegesellschaft mit all ihren Errungenschaften, der allgemeine Demokratisierungsprozeß miteinbeschlossen, erst ermöglicht haben.

Eine umfassende und systematische, auch sozialwissenschaftlich fundierte Theorie des beziehungsreichen Geflechts von Wertewandel und Politik, steht bislang allerdings noch aus. Angesichts der Bedeutung der Problematik, die auch in der praktischen Politik zunehmend reflektiert wird, muß dies überraschen. Auch die folgenden Ausführungen können diese Lücke nicht schließen. Vielmehr geht es um einführende Hilfen und Orientierungen und nicht um eine umfassende Bestandsaufnahme. Ziel der Darstellung ist es, anhand exemplarisch ausgewählter Politikbereiche einen ersten Zugang zu einer sehr viel umfassenderen, um nicht zu sagen geradezu uferlosen, Gesamtproblematik zu ermöglichen. Die so gegebene thematische Bescheidung wirft aber auch die Frage nach den Auswahlkriterien auf, zumal es ja keinen Politikbereich gibt, in dem nicht in irgendeiner Form der Wertewandel seine Spuren zeigt. Für die hier getroffene Auswahl gilt, daß sie sich im wesentlichen an zwei Kriterien orientiert. Zum einen wurden solche Bereiche ausgewählt, in denen der Einfluß des Wertewandels in besonderer Intensität zum Tragen kommt. Zum anderen orientierte sich die Darstellung aber auch den vorhandenen Interpretationsmodellen des Wertewandels, genauer an deren inhaltlicher und methodischer Qualität. Entgegen dem in der politikwissenschaftlichen Fachliteratur bislang dominierenden Postmaterialismusmodell von Inglehart wird den nachfolgenden Ausführungen primär der Erklärungsansatz von Klages, der zwischen Pflicht- und Akzeptanzwerten sowie Selbstentfaltungswerten unterscheidet, zugrundegelegt. Die Gründe hierfür sind weiter unten in Kapitel 3 dargelegt. Entsprechend wurden als besonders relevante und geeignete Themen das Wählerverhalten, die Schul- und Familienpolitik, die Entwicklung der politischen Kultur in den alten sowie die Probleme der politischen Akkulturation in den neuen Bundesländern ausgewählt.

1. ZUM WERTBEGRIFF - EINIGE VORKLÄRUNGEN

Wer sich mit Wertfragen auseinandersetzt, wird sich diesbezüglich zunächst einmal um begriffliche Klarheit bemühen wollen. Dies ist nicht gerade einfach, denn der Wertbegriff, der in nahezu alle Einzelwissenschaften Eingang gefunden hat, wird von diesen z.T. sehr unterschiedlich definiert. In einer Untersuchung, die im Jahre 1969 durchgeführt wurde, kam man so auf die stattliche Anzahl von insgesamt 180 Definitionen, die mit dem Ausdruck "Wert" oder entsprechenden Synonymen verknüpft wurden -in der Tat ein eindrucksvoller Beleg für das hier vorherrschende "babylonische Sprachengewirr" (vgl. KMIĘCIAK, 1976, 6 ff.). Hält man sich an eine ältere, noch aus den 50er Jahren stammende, aber immer noch häufig zitierte Formulierung von C. Kluckhohn, dann wäre ein Wert eine "Auffassung von Wünschenswertem, die explizit oder implizit, sowie für ein Individuum oder für eine Gruppe kennzeichnend ist und welche die Auswahl der zugänglichen Weisen, Mittel und Ziele des Handelns beeinflusst" (zitiert nach KMIĘCIAK, 1976, 148). Oder um es kürzer und einfacher zu sagen: Werte sind *verinnerlichte Verhaltensstandards*, die von einer Person im Prozeß der Erziehung bzw. Sozialisation, der wiederum in ein bestimmtes kulturelles Umfeld eingebettet ist, erworben werden. Als solche sind sie in einem strengen wissenschaftlichen Sinne weder beweis- noch ableitbar, vielmehr sind sie das Ergebnis historisch-kultureller Entwicklungen. Von ihrer Struktur her gesehen sind sie in den Individuen prinzipiell tiefer verankert und daher weniger veränderbar als Meinungen, Urteile, Einstellungen oder Bedürfnisse. Sie prägen den Lebensstil eines Menschen, indem sie ihm die Herausbildung eines sinnhaften Selbstkonzeptes bzw. eines auf seine soziale Umwelt bezogenen Konzeptes ermöglichen. Wo zentrale Werte fehlen, stellen sich denn auch Sinn- und Identitätsverluste ein. Werte haben so auf der personale Ebene die wichtige Aufgabe, kognitive Orientierungen und Standards des individuellen Handelns über die Auswahl von Mitteln und Zielen zu steuern und zu regulieren. Besonders wichtig ist dies in Entscheidungssituationen. Analoges gilt für das Wertsystem auf der gesellschaftlichen Ebene. Auch hier müssen Handlungen und Entscheidungen motiviert, legitimiert werden, und auch hier haben Werte eine sinn- und identitätsstiftende, die Integration und Stabilität des Ganzen begründende Funktion.

Zwischen personalem und gesellschaftlichen Wertsystem gibt es viele Überschneidungen und Abhängigkeiten mit mehr oder minder fließenden Übergängen. Dies tritt besonders markant in Erscheinung bei den in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre so viel diskutierten *Grundwerten*, wie etwa Menschenwürde, Freiheit, Leben, Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität und

Pluralität (vgl. GORSCHENEK, 1977). Werden diese Werte in einer Gesellschaft als allgemeine regulative Ideen und oberste Prinzipien anerkannt, so ermöglichen sie jenen minimalen Basiskonsens, jenes integrierende Fundamentum an gemeinsamen und einheitlichen Wertüberzeugungen, auf die ein freiheitlich-pluralistisches Gemeinwesen, will es Bestand haben, unverzichtbar angewiesen bleibt. Allerdings ist in unserer Alltagssprache weniger von Grundwerten als vielmehr schlicht von Werten, Wertorientierungen oder auch Normen die Rede. Diese unterschiedliche Begrifflichkeit enthält den Hinweis, daß es innerhalb der personalen und gesellschaftlichen Wertsysteme Rangordnungen, d.h. Dignitätsstufen gibt. Es gibt Werte wie z.B. die bereits genannten Grundwerte, die man noch durch weitere wie etwa Wahrheit oder Frieden ergänzen könnte, die im Sinne theologischer und philosophischer Tradition als absolute Ideale, als ein *summum bonum*, durchaus ontologisch-universellen Charakter haben. Andere Werte wie z.B. Familie, Gesundheit, Arbeit, Gleichheit oder schöne Natur, können je nach subjektiver oder gesellschaftlicher Einschätzung, ebenfalls in diesem Wertehimmel oder auch ein Stück darunter angesiedelt werden. Letzteres trifft dann zu, wenn man, etwa aus einer säkularisierten Betrachtungsweise heraus, z.B. Familie oder Arbeit nicht als religiös fundierten Eigenwert, sondern eher funktional, als *instrumentellen Wert* betrachtet. So finden wir z.B. im Mittelalter (Benediktinerregel) und in der beginnenden Neuzeit (calvinistische Gnadenlehre) noch transzendental begründete Auffassungen von Arbeit, die diese nicht nur als Mittel zum Lebensunterhalt und zur Bedürfnisbefriedigung, sondern über den Dienst am Nächsten primär als Feld religiöser Bewährung sahen. Im Zuge der Säkularisierung schrumpfte dann das Arbeitsethos auf einen rein innerweltlich begründeten moralischen Pflichtkodex zurück, bevor in einem dritten Schub sich dann zunehmend instrumentalistische Arbeitsauffassungen durchsetzten, sodaß Arbeit ihren Eigenwert, ihren sinnhaften Selbstzweckcharakter immer mehr verlor und zu einem Wert zweiter Ordnung, zu einem Wert im Dienste anderer Werte wie Einkommen, soziales Ansehen oder Selbstverwirklichung herabgestuft wurde. Unterhalb solcher mittlerer Rangstufen wären dann schließlich auf einer dritten Ebene die auch als *Tugenden* bezeichneten Eigenschaften wie Toleranz, Sparsamkeit, Disziplin, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, Höflichkeit usw. zu nennen. Diese Werte heißen richtiger auch *Normen* oder Regeln, dienen sie doch der Verwirklichung übergeordneter Werte und sind sie als solche kontrollierbar und sanktionierbar. Dennoch sind auch hier die Grenzen nach oben fließend, gibt es doch genügend historische Beispiele für eine wertmäßige Überhöhung solcher Normen zu einem gesellschaftlich hohen oder gar höchsten Gut. Man braucht nur an den Mißbrauch zu denken, der hier immer wieder mit den sogenannten Sekundärtugenden getrieben wurde: Etwa an das Jakobinerwort

von der Tugend, die durch Terror herrschen will, an die Exzesse der Tugend in Campanellas Sonnenstaat oder an die pervertierende Absolutsetzung von Gehorsam und Disziplin im SS-Staat.

Die Bedeutung von Werten und ihre Zu- und Rangordnung untereinander versucht die empirische Wertforschung durch Meinungsumfragen zu ermitteln. Vergleichende Beobachtungen im Zeitverlauf lassen dann in den Werthierarchien entsprechende Auf- und Abwertungen erkennen. Doch das auf diesem Wege abgefragte Bekenntnis zu bestimmten Werten bewegt sich auf einem abstrakten und damit relativ handlungsfernen Niveau. Aus diesem Grunde mußte auch die oben genannte Grundwertdebatte weitgehend ins Leere laufen. Zwar konnte man sich auf der Ebene der abstrakten Prinzipien, etwa im Bekenntnis zu den Menschen- und Grundrechten, leicht treffen und zwar unabhängig davon, ob man diese nun von einem christlichen Menschenbild, dem liberalen Menschenbild der Aufklärung oder auch von einem freiheitlichen Sozialismus her begründete. Die eigentlichen Differenzen und der für die Demokratie konstitutive und daher auch lebensnotwendige Streit beginnt dort, wo es im politischen Alltag um konkrete Wertumsetzung und um praktische Wertverwirklichung geht. Die Idee der sozialen Gerechtigkeit sieht der eine eher in einer möglichst freien Wirtschaft, der andere eher in einem System mit weitreichenden staatlichen Eingriffen verwirklicht. Diese Hinweise zeigen, daß es, zumal in der Politik, nicht so sehr auf abstrakte Wertbekenntnisse, sondern auf die je situative Form der konkreten Wertausmünzung bzw. Wertverwirklichung ankommt, wobei im weltanschaulich neutralen, weil pluralistischen Verfassungsstaat, der *Basiskonsens* in den Grundwerten möglichst eng umschrieben sein muß, um den praktischen Wertverwirklichungswünschen und politischen Gestaltungsmöglichkeiten von Individuen, Gruppen oder Parteien möglichst viel Spielraum zu lassen. Wertgebundenheit in abstracto und Wertoffenheit im Detail müssen so sinnvoll ausbalanciert werden. In seiner Interpretation des für eine humane Gesellschaft konstitutiven Werterahmens hat deshalb auch das Bundesverfassungsgericht diesen in weitgefaßter Form und in gebührender Zurückhaltung nur bis zu jener Grenze hin inhaltlich präzisiert, jenseits derer autokratische oder totalitäre Ordnungs- und Wertmuster die demokratisch-pluralistische Wertordnung in ihrer Substanz bedrohen könnten.

In diesem Zusammenhang gilt es auch eine andere Regel zu beachten, nämlich jene, daß kein Wert für sich allein betrachtet und realisiert werden darf, sondern daß es hier ganz entscheidend auf eine sinnhafte Kombination und *Ausbalancierung*, d. h. Güterabwägung, ankommt (vgl. JAIDE, 28 ff; SCHWAN, 18 ff). Homöostase als

Regulationsprinzip, das durch physiologische Kreisprozesse für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtszustandes der Organismen sorgt, ist nicht nur aus humanbio-logischer Sicht von daseinserhaltender Bedeutung. Sie gilt nicht nur für die physische, sondern in einem universalen Sinne auch für die geistig-seelische Seite menschlicher Existenz. So ist es eine Binsenwahrheit, daß z. B. Produktion und Verbrauch, Anspannung und Entspannung, Selbstbezug und Altruismus in eine vernünftige Balance gebracht werden müssen. Absolutsetzungen können hier wie anderswo zu lebensbedrohlichen Deregulierungen des Gleichgewichtssystems führen. Ähnliches läßt sich auch für den Bereich der Politik, in der es ja ständig um gegenseitige Wertabwägung und Wertkompromisse geht, konstatieren. Man braucht hier nur an bestimmte Grundwerte zu denken wie z. B. Leben, Freiheit, Gleichheit, Frieden, saubere Umwelt oder Solidarität. All diese Werte können weder für sich alleine stehen noch losgelöst von anderen absolut gesetzt werden, da dies zur Zerstörung der übrigen Werte führen würde. Auch hier kommt es also ganz entscheidend auf eine ausgewogene Kombination und Ausbalancierung von Werten, auf deren vernünftige Relationalität an. Wird z. B. Freiheit absolut gesetzt, so wird der Schutz des Lebens, auch des noch ungeborenen, in Frage gestellt, wird die Lebensfähigkeit künftiger Generationen durch rücksichtslose Naturausbeutung beeinträchtigt, gibt es keine Verbürgung von Rechtsgleichheit und kein Bemühen um ausgleichende Solidarität. Umgekehrt würde eine Verabsolutierung des Lebensgutes (z. B. soziale Verteidigung) die Führung eines gerechten, weil aufgezwungenen, gleichzeitig aber die Freiheit bewahrenden Verteidigungskrieges in Frage stellen, würde eine Verabsolutierung von Gleichheit in die freiheitszerstörende Gleichmacherei entarten und eine Absolutsetzung des Gutes der natürlichen Umwelt (radikalökologische Lösung) beispielsweise mit Massenarbeitslosigkeit und dem Verzicht auf wirkungsvolle Entwicklungshilfe erkaufte sein und so gegen das Gebot der Solidarität verstoßen.

2. ALLGEMEINE DIMENSIONEN DES WERTEWANDELS

Dem Phänomen des Wertewandels kann man auf verschiedenen Wegen näherzukommen suchen. Denkbar sind z. B. sozialpsychologische oder auch geschichtsphilosophische bzw. kulturgeschichtliche Zugänge. Solche traditionell üblichen Deutungen, die sich vor allem für weiter zurückliegende Epochen aufdrängen, haben mehr hermeneutischen und phänomenologischen Charakter, sind aber auch eher spekulativer und hypothetischer Natur. Eine soziologisch orientierte und auf *empirischer Basis* arbeitende Wertewandelforschung hat sich dagegen erst seit Mitte der siebziger Jahre entwickeln können. Dies wiederum setzte zweierlei voraus. Zum einen die vorgängige Konstituierung und Konsolidierung der empirischen Sozialforschung als einer eigenen Forschungsrichtung, zum andern den bis dato gesellschaftlich wie politisch kaum in Erscheinung getretenen Wertewandel selbst. Dessen geradezu revolutionär anmutende Dynamik ließ eine intensive wissenschaftliche Bearbeitung als besonders dringlich erscheinen, was in nur wenigen Jahren eine nahezu explosionsartige Expansion dieser neuen Forschungsdisziplin zur Folge hatte. Auch wenn die empirische Wertewandelforschung von daher zwangsläufig noch ganz in den Anfängen steht, längere Zeitreihen von systematisch erhobenen Wertwandlungsdaten bislang kaum zur Verfügung stehen und auch die methodischen Unzulänglichkeiten noch erheblich sind, gibt es auf diesem Gebiet doch eine Reihe von gesicherten Erkenntnissen (vgl. KLAGES, 1988, 21 ff).

Wertewandel kann sich so zunächst darin äußern, daß bestimmte Werte in einer bestimmten gesellschaftlich-historischen Situation auf der *Rangskala* auf- oder absteigen. Hier kann es dann zu leichteren graduellen Umgewichtungen bzw. Neuakzentuierungen kommen, so etwa, wenn es darum geht das Verhältnis zwischen Familie und Beruf im Sinne eines Sowohl-als-auch neu zu justieren. Die Rangverschiebungen können aber auch bestehende Wertrelationen umkehren. Freizeit kann z. B. wichtiger werden als berufliche Leistung, Umweltschutz wichtiger als Wirtschaftswachstum, Freiheit wichtiger als Gleichheit - oder umgekehrt. Wertewandel kann aber auch bedeuten, daß ein allgemeiner Wert wie Familie oder Gerechtigkeit über Zeiten und Zonen hinweg fortdauernde Hochschätzung erfährt, sich aber die jeweiligen Leitbilder, Inhalte und konkreten Ausprägungen von Familie oder Gerechtigkeit ganz erheblich wandeln. So unterscheidet sich z. B. die aristotelische Sicht und Einschätzung dieser Werte, zumindest was die *inhaltliche* Seite anbelangt, ganz und gar von heutigen Vorstellungen. Man braucht hier nur an die extrem patriarchalische Auffassung des

Aristoteles zu denken, der es als naturgemäß ansah, dem Manne die Rolle des Regierenden, der Ehefrau und den Kindern dagegen jene der Regierten zuzuweisen, der darüber hinaus auch die Sklaverei für eine durchaus natürliche und gerechte Sache hielt. Hier haben sich im Zuge epochaler kultureller Veränderungen die inhaltlichen Ausdeutungsmuster von zentralen Werten doch sehr gewandelt. Das genannte Beispiel enthält aber auch einen Hinweis auf den *Zeitfaktor*. In aller Regel impliziert Wertewandel nämlich längerfristige Prozesse. Man denke hier auch an die über mehrere Jahrhunderte sich hinziehende Säkularisierung oder den langatmigen Durchsetzungsprozeß des sozialen und liberalen Rechtsstaats. Die meisten Werte, die unser heutiges Zusammenleben bestimmen, wurzeln zudem in irgendeiner Form in althergebrachten Werten unseres antik jüdisch-christlichen Erbes. Dies gilt z. B. für so unterschiedliche Werte wie Menschenwürde, Freiheit, Gesundheit, Wohlstand, Sicherheit, Frieden, Gerechtigkeit oder Liebe/Solidarität, die mit biopsychischen Konstanten des Menschseins zu tun haben und von daher ihren alle Zeitläufe und Wechselfälle überdauernden Langzeitcharakter beziehen (JAIDE, 1983, 115 ff, 131 ff). Dessen ungeachtet kann sich Wertewandel aber auch mittel- oder kurzfristig vollziehen. Letzteres trifft zu, wenn angesichts neu auftretender Problemlagen sich z. B. soziale Bewegungen für von ihnen als dringlich eingestufte Anliegen engagieren. Man denke hier etwa an die Ziele von Jugend- oder Studentenbewegungen, an die Forderungen der Arbeiterbewegung oder verschiedener Bürgerrechtsbewegungen, bzw. an die Themen der Frauenbewegung. Schließlich auch an die Themen Frieden und Umweltschutz, die gerade in jüngster Zeit auf der Prioritätenliste der Werte nahezu erdrutschartig nach oben gelangten.

Trotz aller Veränderungen und Brüche sind aber aufs Ganze gesehen die Wert-Kontinuitäten weit ausgeprägter als die Wert-Diskontinuitäten. Diese Konstanz der Werte ist schon deshalb lebensnotwendig, weil das Auskommen der Generationen untereinander wie auch das Überleben einer Kultur dies erfordert. Abrupter Wertewandel dagegen führt zu sozialer Desorientierung und Desintegration. Dennoch müssen andererseits Werte und die ihnen korrespondierenden Normen auch den jeweils historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen angepaßt werden. Neu auftretende soziale Problemlagen und Situationen erfordern Flexibilität und stets neue Aktualisierung und Verlebendigung älterer Werte, sollen diese nicht als hohle Phrase und unzeitgemäße Norm aufgefaßt werden (LÖWENTHAL, 27 f, 48, 120). Starres Festhalten an überlieferten Wertstrukturen und Werthierarchien ist ebenso problematisch wie eine Strategie, die unter Berufung auf angeblich neue Werte eine Demontage tradierter Werte bezweckt. Zwar wird, wer gesellschaftliche Dynamik und den ihr zugrundeliegenden sozialen Wandel bejaht, auch den Wertkonflikt als

korrespondierende Erscheinung akzeptieren müssen. Entscheidend ist jedoch die Art der Konfliktlösung. Nur eine vernünftige *Wertevolution*, die zwischen Bewahren und Erneuern, Erhalten und Reformieren angemessen vermittelt, kann eine Gesellschaft vor problematischen Erschütterungen schützen.

Es sind vor allem die Änderungen der *real objektiven Lebensbedingungen*, die auf der subjektiven Ebene der Individuen den Wertewandel auslösen und dabei möglicherweise auch einen neuen Lebensstil anzeigen. Heute sind es vor allem die durch den Fortschritt von Wissenschaft und Technik geprägten Lebensumstände wie materieller Wohlstand und Massenkonsum, Ausdehnung der Freizeit, Bildungsexpansion, Veränderungen der Berufs- und Arbeitswelt, Urbanisierung, Einfluß der Massenmedien, weltweite Kommunikation, der Ausbau des Sozialstaates, die Entwicklung von Großstrukturen in Wirtschaft und Verwaltung, aber auch die Rechtsordnung und die politischen und sonstigen gesellschaftlichen Institutionen, die in einem komplexen und interdependenten Prozeß das schwer entwirrbare Geschäft des Wertewandels besorgen. Allerdings nicht im Sinne eines einlinigen und monokausalen Prozesses, sondern durchaus in einem dialektischen Wechselspiel mit den Werten selbst, denn auch diese wirken wiederum als eigenständige Kraft in hohem Maße prägend auf die Systemstrukturen und die realen Lebensverhältnisse ein. Als *Träger* solcher Wertewandelprozesse figurieren bestimmte, sozialstrukturell differenzierte Bevölkerungsgruppen, z. B. Generationen, Altersgruppen, Klassen oder Schichten. So haben verschiedene Autoren für die neueren Wertetrends in den westlichen Industriegesellschaften vor allem die mittleren und gehobenen Sozial- und Bildungsschichten bzw. Teile der jüngeren Generation als treibende Kräfte ausfindig gemacht. Ebenso einig sind sich die meisten Beobachter darin, daß das Pendel des Wertewandels in den 60er und 70er Jahren besonders kräftig ausgeschlagen hat und seitdem eine mehr oder minder deutliche Verlangsamung, die jedoch nicht mit Stillstand zu verwechseln ist, die Entwicklung geprägt hat. Entscheidend ist vor allem aber die Erkenntnis, daß die insgesamt doch deutlich veränderte Wertkonstellation unwiderruflich und auf Dauer neue sozialpsychologische Eckdaten geschaffen hat, hinter die es kein Zurück gibt und von der auch künftige Politik als fester Bezugsgröße auszugehen haben wird.